

A black and white photograph of a dense forest. The image features several large, gnarled tree trunks in the foreground and midground, with thick, tangled branches and dense undergrowth. The lighting is soft, creating a misty or ethereal atmosphere. The text "Buchenwald" is overlaid in the center in a white serif font.

Buchenwald

Buchenwald
»Im Dickicht vom Ettersberg – Eine Spurensuche«
[7]

Sichtbares Unsichtbares:
Fotografien zwischen den Zeilen lesen
[8]

Bilder der Macht:
Karl Otto Koch als Fotograf und Kommandant in Buchenwald
[12]

Die Dichotomie des Sichtbaren
[15]

Der Widerspruch gehört zusammen!
Die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald
[41]

Die Faszination des Terrors
und der Wunsch, das Unbegreifbare zu begreifen
Was bleibt, wenn nichts bleibt
[46]

Die Skulptur *Das letzte Gesicht*
von Bruno Apitz
[52]

Die Bleibtreustraße
und ihre jüdische Geschichte
[55]

Autoren und Literaturverzeichnis
[64]

Impressum
[66]



Die jüdische Kultur und das vielfältige Wirken von Menschen jüdischen Glaubens gehören zur DNA des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf. Unser Bezirk sähe ohne diese Menschen heute anders aus. Die *Goldenen 20er Jahre* zwischen 1924 und 1929 prägen heute noch den Ruf und das internationale Image des Bezirks. Der Einzelhandel dieser Zeit war, ebenso wie die kulturellen Einrichtungen, überwiegend durch jüdische Eigentümer oder Betreiber am KuDamm und Tauentzien geprägt. Wichtige Bauwerke, die das Bild des Bezirks prägten, wurden von Architekten jüdischen Glaubens errichtet. Aber auch viele Institutionen des jüdischen Lebens befanden sich in unserem Bezirk. Viele dieser Orte und Personen sind heute in Vergessenheit geraten. Stolpersteine erinnern an das Leid und die Ermordung. Aber die dahinterstehenden Geschichten des individuellen, kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens sind weitgehend unbekannt. Dies wollen wir als Bezirk ändern und die Geschichten des Alltags erzählen. Dazu dient eine Webseite unseres Bezirksamts, die jetzt aufgebaut wird. Nach Adressen sortiert werden dort in verschiedenen Formaten als Text, als Video, als Musik oder Literatur die Geschichten der Orte und Akteure vor Ort erzählt. Alle können mitmachen und ihre Recherchen einstellen: Schulklassen, Studentengruppen, Nachbarn ... Die Geschichten können also immer wieder neu oder weitererzählt werden. Vor Ort wird jeweils ein QR-Code auf die entsprechende Seite verweisen, sodass nach und nach ein umfassender Stadtpaziergang entsteht und die Besucher immer wieder Neues entdecken können. Der öffentliche Raum wird damit zur Geschichtswerkstatt.

Die Bleibtreustraße und die in der Straße ansässige Galerie Mond sind dabei wichtige Orte. Im gleichen Haus bezog 1930 die weltbekannte Fotografin Yva, nach der in Charlottenburg auch der Yva-Bogen benannt ist, ein großes Atelier. Auch diese Geschichte muss erzählt werden oder kennen Sie die Geschichte von Yva? Viele prominente Künstlerinnen und Künstler waren bei ihr zu Gast, wie zum Beispiel die Schriftstellerin Vicky Baum oder Erich Kästner. Daher war es sehr verdienstvoll, dass die Galerie Mond sich im Sommer 2025 in einer Ausstellung dem Frühwerk Yvas widmete und die Verbindung dieses Ortes mit der jüdisch geprägten Kulturgeschichte des Bezirks

Charlottenburg-Wilmersdorf verknüpfte. Das geschieht nun mit der Ausstellung *Buchenwald – Im Dickicht vom Ettersberg* anlässlich der Befreiung des KZ Buchenwald vor 80 Jahren am 11. April 1945 erneut, weshalb wir als Berliner Bezirk dieses Projekt mit der vorliegenden Broschüre unterstützen.

Oliver Schruoffeneger
(Stadtrat für Ordnung, Umwelt, Straßen und Grünflächen
des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin)

Zum Geleit

Die vorliegende Broschüre ist als Wegbegleitung und Nachbereitung der Ausstellung *Buchenwald – Im Dickicht vom Ettersberg* gedacht und steht kostenlos zur Verfügung.

Als Handreichung will sie dabei unterstützen, die tieferen Schichten der von Christian Rothe Ende der 2010er und Anfang der 2020er Jahre gezielt gewählten Motive zu erkennen und zu hinterfragen. Dafür wurden Rotheres aktuelle Aufnahmen hier mit den seltenen historischen Fotografien des Geländes von Buchenwald während der NS-Zeit in Beziehung gesetzt. Dieses motivische Zusammenspiel von Gegenwart und historischen Begebenheiten an einem authentischen Ort des Schreckens, der Menschenverachtung und des staatlich gelenkten Terrors soll den Betrachtenden der Ausstellung einen historischen Rahmen bieten; die beigegefügtten kurzen Essays eröffnen einen Kontext, der im „Dickicht vom Ettersberg“ etwas Licht und Orientierung ermöglicht.

Elke-Vera Kotowski
(Chefkuratorin der Moses Mendelssohn Stiftung Berlin/Erlangen)

Buchenwald »Im Dickicht vom Ettersberg – Eine Spurensuche«

Die Fotografien von Christian Rothe, die nach dem Erscheinen des Foto-Text-Buches *Buchenwald – Im Dickicht vom Ettersberg* in der gleichnamigen Berliner Ausstellung ab dem 30. Oktober 2025 gezeigt werden, bieten eine aktuelle Perspektive in der Auseinandersetzung mit dem Vergangenen. Diese Fotografien, aufgenommen mit dem Objektiv einer Großformatkamera, treten in einen Dialog mit der Holzskulptur *Das letzte Gesicht* von Bruno Apitz, die im Herbst 1944 im KZ Buchenwald entstand. Welchen Beitrag können die Künste für die kritische Auseinandersetzung mit der Nazidiktatur und darüber hinaus leisten? Können wir durch die Linse einer Kamera oder das Betrachten eines authentischen Kunstwerkes eines KZ-Häftlings und mithilfe inhaltlicher Kontextualisierung einen (Un-)Ort wie das ehemalige KZ Buchenwald besser verstehen und insbesondere der jungen Generation vermitteln? Darum soll es im Folgenden gehen.

Ohne Zweifel bietet die künstlerische Auseinandersetzung mit Buchenwald aus der heutigen Perspektive die Möglichkeit, in das Dargestellte einzutauchen, darüber kritisch nachzudenken und Fragen zur Vergangenheit dieser Orte zu stellen. Kunstwerke, und hier im Besonderen diese Fotografien, vermögen Emotionen auszulösen, die uns nachhaltig in Erinnerung bleiben. Christian Rotheres Motive zeigen die Stille eines Ortes, an dem die Natur die historischen Ereignisse überwuchert hat, aber nichtsdestoweniger ermöglichen sie, Imaginationen aus der Gegenwart in die Abgründe der Vergangenheit zu erzeugen. Die Aufnahmen des Künstlers sind somit nicht bloße Dokumente, sondern können durch inhaltliche Anreicherung visuelle Brücken zwischen Gegenwart und Vergangenheit schaffen. Wenn wir uns vor Augen führen, dass Fotografien Momentaufnahmen darstellen, die in sich und im Dargestellten mehrere Zeitebenen verbinden, wird die Sinnhaftigkeit einer Kontextualisierung und historischen Einbettung deutlich. Denn ein Bild allein kann die Komplexität historischer Zusammenhänge nur bedingt wiedergeben.

Genau darauf möchte diese ausstellungsbegleitende Handreichung hinweisen. Sie soll einen Impuls geben, der die Besuchenden zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem historischen Geschehen anregt und somit das Konzept der Ausstellung erweitert sowie

neue Fragen aufwirft. Dazu werden neben Textbeiträgen ausgewählte Fotografien von Christian Rothe bewusst historischen Aufnahmen gegenübergestellt. Die in der Broschüre abgebildeten konstruierten Bildpaare liefern fast nie die gleiche Perspektive und Ansicht, sondern setzen sich mit dem gleichen Ort auseinander.

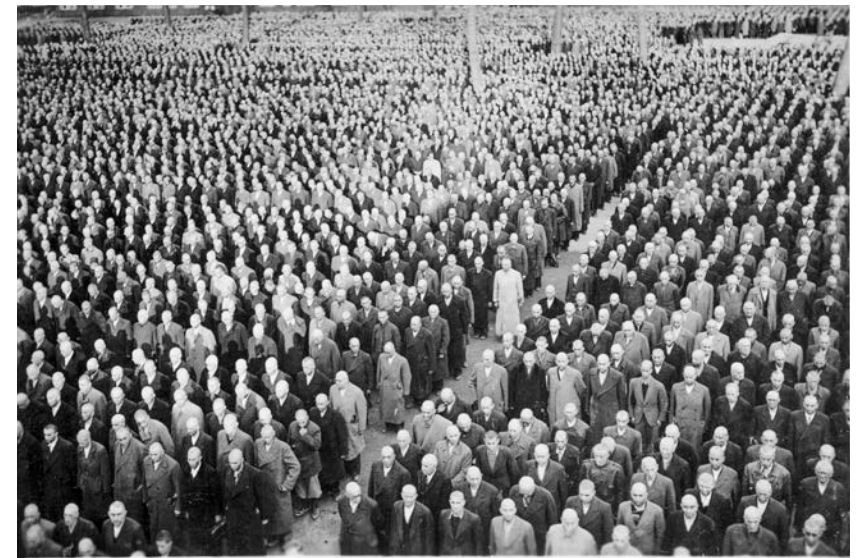
Somit lässt sich ein topografischer, aber auch sinnhafter Zusammenhang herstellen, den es jedoch in seiner Begrenztheit einzuordnen gilt. Zwischen den Fotografien von Christian Rothe und den historischen Aufnahmen liegen nicht nur Jahrzehnte. Letztere sind außerdem von unterschiedlichsten Akteursgruppen aufgenommen worden und durch verschiedene Interessen, ideologische Maßgaben und ihren spezifischen historischen Kontext geprägt.

Dort, wo die Fotografie als Kunstwerk räumlich, aber auch inhaltlich an ihre Grenzen stößt, möchte diese Handreichung den Faden aufgreifen, die Ausstellung historisch erweitern und zum Weiterdenken anregen. Die mit Mitteln des Bezirksamts Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf und durch eine Spende geförderte Broschüre soll ein Angebot sein, sich mit den notwendigen historischen, gesellschaftlichen und politischen Hintergründen auseinanderzusetzen und diese besser zu verstehen.

Dadurch kann der Ausstellungsbesuch nicht nur eine ästhetische Auseinandersetzung mit einem historischen Ort wie dem ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald bieten, sondern auch Raum für den zivilgesellschaftlichen und individuellen Diskurs eröffnen, der zwangsläufig die Frage aufwirft, wie sich „Erinnerung“ und historisch-kritische Auseinandersetzung in der Gegenwart mittels künstlerischer Herangehensweisen gestalten und künftig weiterentwickeln können.

Sichtbares Unsichtbares: Fotografien zwischen den Zeilen lesen

Tausende jüdische Häftlinge sind auf dem Appellplatz des Konzentrationslagers Buchenwald angetreten. Militärische Ordnung, kahl geschorene Köpfe, starre Haltung, Gesichter, die in der Anonymität zu verschwinden scheinen. Der Blickwinkel der Aufnahme ist erhöht. Die Bildkomposition wirkt geometrisch und strotzt nur so vor Ordnung



[Signatur: 489.072] Jüdische Häftlinge auf dem Appellplatz zwischen dem 10. und 16.11.1938,
© United States Holocaust Memorial Museum, Washington

und Macht. Was auf den ersten Blick wie eine sachliche Dokumentation erscheint, ist in Wahrheit ein sorgfältig inszeniertes Bild der Entmenschlichung — gemacht von Tätern für Täter.

Dieses Foto ist kein objektives Abbild. Es entstand im unmittelbaren Nachgang des Novemberpogroms 1938, bei dem Tausende jüdische Männer verhaftet und ins KZ Buchenwald verschleppt wurden. Der Antisemitismus war dabei nicht nur eine politische Ideologie, sondern ein zentraler Bestandteil der NS-Staatsdoktrin und der deutschen Gesellschaft. Ein bewusst geschaffenes Feindbild, das jahrhundertealte antisemitische Vorurteile mit pseudowissenschaftlichen Rassentheorien und propagandistischer Hetze verband. Ziel war die vollständige Ausschaltung jüdischen Lebens in Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur — zunächst durch Ausreisepressure bis hin zur geplanten und industriell organisierten Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden im Holocaust. Das oben gezeigte Foto ist ein Beispiel für die visuelle Praxis der SS: Die Fotografie dient hier nicht der Aufklärung oder Zeugenschaft, sondern der Ordnung, Kontrolle und Selbstvergewisserung eines Systems, das systematisch Menschen entrechtete, isolierte, ausbeutete und ermordete.

Fotografien sind unverzichtbare Quellen und Zeugnisse, sie können aber auch manipulativ oder gar hochproblematisch sein. Heute mehr denn je, wenn wir uns die Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz vor Augen führen. Sie fordern uns auf, genau hinzusehen, besonders auf das, was sie verschweigen. Wir können sie erst gänz-

lich verstehen, wenn wir den Entstehungshintergrund, Zweck, Kontext und die bewusst gewählte Perspektive entschlüsseln. Wer hat das Bild gemacht? Wann? Zu welchem Zweck? Was wird gezeigt – und was bleibt unsichtbar? Die paradoxe Wirkung dieser Bilder besteht darin, dass sie sowohl notwendige Zeugenschaft leisten, als auch Gefahr laufen, das Grauen zu ästhetisieren oder zu vereinfachen. Der dokumentarische Anspruch kann dazu führen, dass komplexe historische Zusammenhänge auf eine visuelle „Essenz“ reduziert werden. Somit sind Fotografien keinesfalls eindeutig und objektiv. Sie sind Vermittler einer bestimmten Perspektive – und eine bloße Reproduktion der Täterperspektive kann keinesfalls das Ziel sein. Sie als authentisch hinzunehmen, wäre überaus problematisch.

Der erste Häftlingstransport war noch nicht richtig am Ettersberg angekommen, schon hatten Mitarbeiter der Kriminalpolizei Weimar das erste Foto aus dem entstehenden Lager aufgenommen. Über die gesamte Existenz des Lagers (1937-1945) hinweg besaßen die SS und die Kriminalpolizei – bis auf ein paar wenige Ausnahmen – ein Monopol auf die Anfertigung von Fotografien. Ab 1939 wurde das Fotografieren durch eine lagereigene Fotoabteilung formalisiert und ab 1942 in den sogenannten Erkennungsdienst umbenannt. Unter SS-Aufsicht wurden hier durchschnittlich neun Häftlinge beschäftigt. Die Täter allein bestimmten bewusst, was gezeigt wird und was nicht. Ordnung, Aufbau, Struktur, Funktionalität und die Selbstinszenierung von Buchenwald als „Musterlager“ prägen die Bilder. Der Lageralltag, die Individualität der Häftlinge, Leid und Tod wurden meist gezielt ausgespart. Aus der Täterperspektive waren diese Aspekte nicht Erinnerungswürdig. Stattdessen ging es um die Unterstützung des eigenen Terrorsystems, die Abbildung des Alltags und der Gemeinschaft der Wachmannschaften. Sie zeigen das Lager als funktionierende Ordnungseinheit, als angeblich disziplinierte Gemeinschaft, als technischen Apparat. Das Grauen wurde ästhetisch überformt, die Gewalt unsichtbar gemacht. Die Täter dokumentierten nicht das Leid, sondern die eigene Macht. Das Fotografieren wird Teil der Entmenslichung und Demütigung des Terrorsystems.

Diese Funktionsbilder erzeugen bis heute eine gefährliche Illusion von Neutralität. Wer sie ohne Kontext betrachtet, könnte sie für sachliche, gar objektive Dokumente halten. Doch sie sprechen die Sprache der Tätermacht – und verschweigen systematisch die Perspektive der Opfer.

Weitaus mehr Fotografien sind nach der Befreiung im April 1945 entstanden. Der US-Armee, befreiten Häftlingen und kurze Zeit später auch Journalistinnen und Journalisten war es nun möglich, die katastrophalen Zustände Buchenwalds festzuhalten. Leichenberge, ausgehungerte, befreite Häftlinge, das Krematorium und weitere Tötungsstätten wurden nun aus anderer Perspektive gezeigt. Es ging darum, Beweise



[Signatur: 007-01.006] Häftlinge auf der Lagerstraße im sogenannten Kleinen Lager im Juni 1944.
© Gedenkstätte Buchenwald

zu sichern und das Unbeschreibliche der internationalen Öffentlichkeit vor Augen zu führen. Aber obwohl diese Fotografien erstmals das Ausmaß des Grauens zeigten, sind auch sie nicht frei von Inszenierung. Sie wurden unter Schock aufgenommen, teilweise arrangiert, um die Verbrechen „sichtbar“ zu machen. Wieder entschieden überwiegend nicht die Überlebenden selbst, was gezeigt wurde, sondern Außenstehende – wenn auch mit anderen Absichten.

Einen radikalen Gegenentwurf zu dieser Bildsprache liefern die heimlichen Aufnahmen des französischen Häftlings Georges Angéli – einzigartig, weil sie das Lager aus der Perspektive eines Häftlings zeigen. Angéli, selbst KZ-Zwangsarbeiter in der Fotoabteilung, gelang es im Juni 1944, eine ausgemusterte Kamera vom Dachboden der Buchenwalder Fotoabteilung zu entwenden und an einem arbeitsfreien Sonntag elf geheime Aufnahmen vom Lager anzufertigen.

Diese Bilder – fragmentarisch, streng verboten und ihre Aufnahme lebensgefährlich – sind visuelle Zeugnisse von unten, Bilder der Selbstbehauptung. Sie zeigen nicht die kühle Ordnung und Macht der Täter, sondern Ausschnitte des Lagerlebens aus Sicht der Inhaftierten. Sie bieten eine völlig andere Perspektive als jene durch die Linse der Täter.

Als erster Kommandant prägte Karl Otto Koch (1897–1945) die Anfangsjahre des Konzentrationslagers Buchenwald entscheidend. Zwischen 1937 und 1941 trug er die Verantwortung für den Aufbau einer der größten NS-Terrorstätten. Er wurde danach von der SS wegen Mordes, mehrerer Wirtschaftsvergehen und der Korruption angeklagt, zum Tode verurteilt und am 5. April 1945 hingerichtet.

Koch war jedoch nicht nur SS-Funktionsträger, sondern zugleich ein leidenschaftlicher Amateurfotograf. Dieses scheinbar private Hobby entwickelte eine direkte Wirkung auf den Lageralltag und reichte bis in das Familienleben hinein. Die Fotografien und Alben sind bis heute zentrale Quellen für die Verbindung von privater Idylle, familiärer Selbstdarstellung und systematischer Gewalt- und Unterdrückungspraxis.

Fotografie war im „Dritten Reich“ zwar ein Massenmedium, aber noch relativ kostspielig und daher nicht allen sozialen Schichten zugänglich. Im Kontext der Konzentrationslager blieb sie zudem streng kontrolliert. In Buchenwald erließ Koch selbst Verbote, die das Fotografieren von Häftlingen, den Verbrechen oder im Kommandanturbereich formal untersagten – eine Maßnahme, die schon früh das Bewusstsein der Täter offenbart hätte, dass Bilder gegen sie verwendet werden könnten, so die einhellige Meinung in der historischen Forschung. Nur unter Kochs Aufsicht oder auf direkte Anweisung entstanden Aufnahmen, die gezielt in private wie dienstliche Alben eingingen. So kombinierte er physische Herrschaft mit visueller Deutungshoheit und nutzte Fotografie bewusst als Instrument der Inszenierung. Kochs Leidenschaft für Fotografie war kein harmloses Hobby mehr, sondern ein Herrschaftsinstrument. So wurde die Macht über Bilder Teil der Macht über Menschen.

Die Fotos zeigen, wie sich offizielle und private Sphäre überlagern: Aufnahmen vom Lageraufbau, Appellen oder dem SS-Bereich stehen neben Familienbildern im Garten oder Spaziergängen mit dem Sohn. Koch inszenierte damit eine vermeintlich heile Welt, in der Familienglück, Ordnung und Führungsstärke scheinbar selbstverständlich zusammenfielen – Leid, Tod und Gewalt bleiben direkt unsichtbar.



[Signatur: 018.001] Lagerkommandant Karl Koch mit einem Fotoapparat vor seinem Haus in der SS-Führersiedlung. Koch trägt eine weiße Sommeruniform, die es für die SS nur zwischen Frühjahr 1939 und Spätsommer 1940 gab. Fotograf unbekannt © National Archives, Washington



[Signatur: 018.128] Karl und Ilse Koch mit ihrem Sohn Artwin auf dem Weg zum Lagerzoo. Im Hintergrund der Carachowweg und das Gebäude der SS-Adjutantur. Links der Wegweiser zum Zoo, links hinter Ilse Koch ein Spendenbehälter (Skulptur eines Affen) für den Zoo. Fotograf unbekannt
© National Archives, Washington

Besonders deutlich wird diese Verbindung im Familienalbum, das Karl und Ilse Koch für ihren Sohn Artwin anlegen ließen. Häftlinge der Fotoabteilung mussten es gestalten — ein bitterer Ausdruck der Abhängigkeit, in der Häftlinge selbst zur Inszenierung der Täter beitragen mussten. Das Album wurde zum Karriere- und Machtalbum, das den Sohn zugleich in die Täterbiografie des Vaters sichtbar einband und ihn missbrauchte. So erscheint Artwin an der Hand des Vaters in SS-Uniform oder mit Spielzeuggewehr im Lager.

Kochs Tätigkeit als Fotograf hebt Buchenwald von anderen Lagern ab: Während in Auschwitz oder Dachau Fotos meist nachträglich von SS-Fotografen oder Adjutanten gesammelt wurden, trat in Buchenwald der Lagerkommandant selbst aktiv auf. Damit bestimmte er direkt, welche Motive dokumentiert, welche ausgelassen und welche in Alben aufgenommen wurden. Die Fotografien sind heute doppeldeutig: Sie belegen Selbstinszenierung und Verdrängung der Gewalt, geben aber zugleich Einblicke in die Lebenswelten und Netzwerke der Täter.

Zwischen 2017 und 2024 hat der in Leipzig lebende Fotograf Christian Rothe auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald fotografiert. Sein umfangreicher Fotografie-Zyklus, aus dem nur ein kleiner Teil in der Ausstellung gezeigt und in dieser Broschüre abgebildet werden kann, spürt auf, wo sich die Natur nach 80 Jahren ihren Lebensraum zurückgeholt und die Relikte der Nazivergangenheit scheinbar ins gedankliche und visuelle Jenseits gedrängt hat. Ruinen, kaum noch erkennbare Fundamente, Treppen, Zäune und Wege bilden sich wie Kainsmale, topografische Narben und Zeichen im undurchdringlichen Dickicht innerhalb und außerhalb der heutigen Gedenkstätte Buchenwald ab. Diese fotografische Spurensuche gleicht einem Dialog mit der geschundenen, sowohl unheimlichen als auch romantisch anmutenden Landschaft. Welche Assoziationen lösen die geisterhaften Ausformungen des Dickichts oder die Baumstämme mit ihren gesichtsähnlichen Vernarbungen beim Betrachten der Fotografien aus? Können diese Areale, mit den zum Teil über hundertjährigen Bäumen, etwas vom alltäglichen Terror, der unendlichen Einsamkeit, aber auch der Sehnsucht nach dem Überleben ohne entsprechende Kontextualisierungen erzählen? Beim Betrachten von Christian Rothes Fotografien drängt sich immer wieder auf, nach den Menschen und ihren Schicksalen zu fragen, die hier einst systematisch verachtet, gequält, ermordet und schließlich verbrannt wurden. Wie funktionierte dieses menschenverachtende Lagersystem der SS? Wer war dazu bereit, die Häftlinge grausam zu erniedrigen und dabei keinerlei Schuld zu empfinden?



Ehemaliger Produktionsbereich, Steinbruch, 2020



[Signatur: 013-01.039] Unter extremen Bedingungen und mit einfachsten Werkzeugen mussten Häftlinge Kalkstein für den Lager- und Wegebau abtragen. Misshandlungen, Erschöpfung und gezielte Tötungen prägten den Alltag im Steinbruch. Tausende überlebten diese Zwangsarbeit nicht. Aufnahme nach dem 11. April 1945. © Privatbesitz



Ehemaliger Bahnhof, Blick hinauf zu den ehemaligen Gustloff-II-Werken, 2020



[Signatur: 007-02.021] Seit März 1943 wurden Häftlinge im Gustloff-Werk II zur Waffenproduktion für die deutsche Rüstungsindustrie ausgebeutet. Die dreizehn Werkhallen mussten sie in weniger als einem Jahr errichten. Beim alliierten Luftangriff am 24. August 1944, währenddessen die Häftlinge das Werk nicht verlassen durften, starben 315 Häftlinge, 525 wurden schwer verletzt. Aufnahme vom 12. April 1944. © Gedenkstätte Buchenwald



Ehemaliger Häftlingsbereich, Blick (nach Norden) über den Appellplatz, 2020



[Signatur: 173.001] Der Appellplatz war ein zentraler Ort des Konzentrationslagers. Zweimal täglich mussten Tausende Häftlinge marschieren, antreten, sich blockweise formieren, die Mützen abnehmen, stillstehen oder stundenlang singen. Manche Appelle dauerten bis zu 72 Stunden. Aufnahme eines Appells aus dem Jahr 1944. © Gedenkstätte Buchenwald



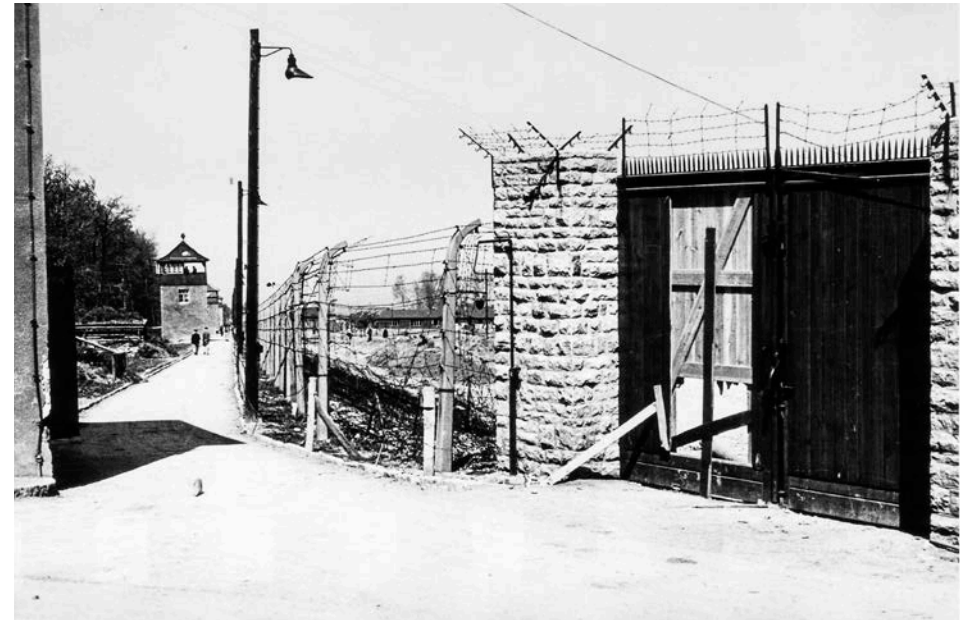
Ehemaliger Häftlingsbereich, Mauerreste der Baracken, 2021



[Signatur: 489.097] Besonders nach ihrer Ankunft aus einem weiteren KZ mussten Häftlinge auf dem Appellplatz antreten — hier Dachauer Häftlinge nach ihrer Überstellung nach Buchenwald im Jahr 1939. Für die SS waren Appelle Teil des Terrors: Öffentliche Demütigungen, Bestrafungen und Hinrichtungen gehörten zum Alltag. © United States Holocaust Memorial Museum, Washington



Ehemaliger Häftlingsbereich, Blick (nach Norden) über den Appellplatz, im Hintergrund, im Nebel kaum zu erkennen, die Effektenkammer, 2020



[Signatur: 013-01.009] Das Häftlingslager war von einem rund drei Kilometer langen, elektrisch geladenen Zaun umgeben. 23 Wachtürme mit Maschinengewehren überwachten das Gelände im Abstand von etwa 100 Metern. Patrouillen und Turmbesatzungen schossen ohne Vorwarnung auf Häftlinge, die sich dem Zaun näherten. Aufnahme nach dem 11. April 1945. © Gedenkstätte Buchenwald



Ehemaliger SS-Bereich, im Innenhof des Hundezwingers mit Blick hinunter zum Lagertor, 2024



[Signatur: 003-01.030] Blick auf das Torgebäude Ende 1943. Es diente als Hauptwachturm und war der einzige erlaubte Zu- und Ausgang des Lagers für die Häftlinge. Tag für Tag mussten die Häftlingskolonnen hier auf dem Weg zur Arbeit durchmarschieren — häufiger unter Schlägen, Tritten und Peitschenhieben. Über dem Tor war die zynische Inschrift „Jedem das Seine“ angebracht, von innen lesbar für die Gefangenen. Auf der Seite der SS befand sich der Spruch „Recht oder Unrecht — mein Vaterland“. Direkt an das Tor schloss sich der Arrestzellenbau an. © Musée de la Résistance et de la Déportation, Besançon



Ehemaliger SS-Bereich, Überreste des SS-Musikzuges, 2020



[Signatur: 003-01.131] Gebäude des SS-Musikzuges 1943. © Musée de la Résistance et de la Déportation, Besançon



Ehemaliger SS-Bereich, SS-Führersiedlung, Überreste der Villa Koch, 2020



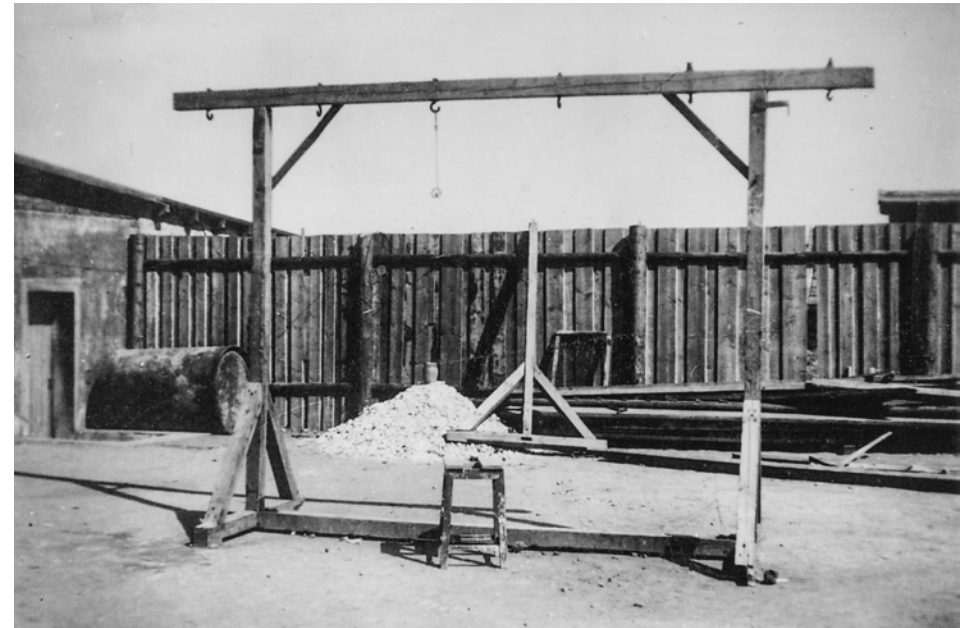
[Signatur: 013-01.001] In unmittelbarer Lagernähe befand sich — bestehend aus zehn Villen — die „SS-Führersiedlung“. Hier lebten die Familien der SS-Führung (meist mit mehreren Kindern) ein Leben im bürgerlichen Wohlstand. Häftlinge, die als Bedienstete im Haus arbeiten, und das unmenschliche Grauen als direkter und akzeptierter Nachbar. Schlussendlich wohl die „Banalität des Bösen“. Jahresende 1943 © Musée de la Résistance et de la Déportation, Besançon



[Signatur: B.2-0001] Spielende Bären im Bärenzwinger von Buchenwald, 1938. In Sichtweite des Krematoriums lagen der Zoo und der Bärenzwinger – finanziert durch erpresste „Spenden“ der Häftlinge. Zum Vergnügen von SS-Männern, Zivilarbeitern und ihren Familien wurden dort u.a. Affen, Bären und Hirsche zur Schau gestellt. Hier trafen zwei Welten aufeinander: Das Tierwohl wurde demonstrativ über das Leben der Häftlinge gestellt. © Stadtmuseum Weimar



Ehemaliger Häftlingsbereich, im Innenhof des Krematoriums, Blick in Richtung Kammergebäude (Effektenkammer), 2024



[Signatur: 299.013] Blick in den Innenhof des sogenannten Krematoriums nach der Befreiung im April 1945. Hier lagerte die SS ihren mobilen Schaugalgen für öffentliche Hinrichtungen.
© Zeugen Jehovas Archiv Zentraleuropa



Ehemaliger Häftlingsbereich, Krematorium, 2020



[Signatur: 007-02.025] Ab 1940 verfügte die SS über eine eigene Verbrennungsanlage; zuvor wurden die Toten im städtischen Krematorium Weimar verbrannt. Die Öfen lieferte die Firma Topf & Söhne aus Erfurt, nach dem Vorbild von Müllverbrennungsanlagen konstruiert. Ziel war es, möglichst viele Leichen in kürzester Zeit zu verbrennen. Die SS übernahm diese Aufgabe selbstverständlich nicht selbst, sondern zwang Häftlinge ihre verstorbenen Leidensgenossen zu verbrennen. Im Keller des Gebäudes befand sich zudem eine Hinrichtungsstätte. Aufnahme nach dem 11. April 1945. © Privatbesitz



Ehemaliger Bahnhof, Überreste einer Bahnschwelle, 2021



[Signatur: 002.007] Ab Frühjahr 1943 mussten Häftlinge eine zehn Kilometer lange Bahnstrecke zwischen Buchenwald und Weimar bauen. Über sie trafen Tausende in Massentransporten auf dem Ettersberg ein — auch die „Vernichtungstransporte“ nach Auschwitz fuhren von hier ab. Das private Bahnunternehmen Bachstein GmbH verdiente an jedem Waggon. Die Strecke ist heute als „Gedenkweg Buchenwaldbahn“ begehbar. Aufnahme zwischen April und Juni 1943. © LATH – HStA Weimar



[Signatur: 100-15.007] Hakenkreuzfahnen am Weimarer Nationaltheater. © Gedenkstätte Buchenwald



[Signatur: 100-15.001] Menschenmassen bei der Grundsteinlegung des NS-Gauforums (unten), Mai 1937. Der Nationalsozialismus war Teil des Alltags. Keine zwei Monate später entstand das KZ auf dem Ettersberg. Stadt und Gesellschaft profitierten vielfach — etwa durch Zwangsarbeit in Weimar, neue Infrastruktur oder Ausflüge Weimarer Familien in den Lager-Zoo — von der Nähe zum Ort des Terrors. © Gedenkstätte Buchenwald

Der Widerspruch gehört zusammen! Die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald

„[...] Buchenwald war 1938 etwas ganz anderes als im Sommer 1939 und wieder etwas anderes nach Kriegsausbruch; es wechselte sein Gesicht noch mehrere Male [...].“ — Benedikt Kautsky

Nur ein paar Kilometer von Weimar entfernt, der Stadt der Klassik und des Humanismus, entstand im Juli 1937 ein zentraler Ort des NS-Terrors. Als Landes- und Gauhauptstadt der NSDAP war Weimar das Zentrum der NS-Bewegung in Thüringen. Das Lager wurde rasch zu einem zentralen Ort der Verfolgung, Ausbeutung, von systematischer Gewalt und des Todes und damit zu einem Un-Ort des Humanismus. Auf den ersten Blick scheint dieser Widerspruch von Humanismus und NS-Ideologie unlösbar.

Am 15. Juli 1937 kamen die ersten 149 Häftlinge aus dem KZ-Sachsenhausen auf dem Ettersberg an. Das neue, große Konzentrationslager sollte die kleinen Lager Lichtenburg, Sachsenburg und Bad Sulza ersetzen und als zentrales KZ für den mitteldeutschen Raum fungieren. Die ersten Konzentrationslager waren bereits kurz nach der Machtübernahme 1933 mit dem Ziel gegründet worden, politische Gegner und Oppositionelle ohne Gerichtsurteil und für unbestimmte Zeit zu inhaftieren. Vier Jahre später konnte allerdings von breitem Widerstand gegen das Regime innerhalb der Gesellschaft keine Rede mehr sein. Die NS-Diktatur war flächendeckend etabliert und in den Konzentrationslagern waren 1937 noch ca. 5.000 Menschen inhaftiert.

Die Entstehung Buchenwalds fällt in eine Phase, in der das NS-Regime seine Verfolgungsstrategien ausweitete. Für die Etablierung der sogenannten „Volksgemeinschaft“ als idealtypisches Gesellschaftssystem der nationalsozialistischen Diktatur ging es nun darum, die Gesellschaft unter „völkischen“ bzw. vermeintlich „arischen“ (also rassistischen) Gesichtspunkten umzugestalten. Die Konzentrationslager „neuen Typs“ sollten auf Dauer bestehen, für mehrere tausend Personen ausgelegt und jederzeit erweiterbar sein. So war Buchenwald in der Anfangsphase für 8.000 männliche Häftlinge geplant. Unter den ersten Häftlingen waren Widerständler, sogenannte „Berufsverbrecher“, Zeugen Jehovas und vereinzelt auch als homosexuell Ver-

folgte. Darüber hinaus zählten auch Juden, Sinti, Roma und andere, als nicht der „Volksgemeinschaft zugehörig“ stigmatisierte Menschen zu den Verfolgtengruppen. Die Struktur der Haftgruppen spiegelte dabei die wechselnden Prioritäten der NS-Verfolgungspolitik wider, die sich in Phasen von 1937 bis 1945 unterschiedlich stark gegen die jeweiligen Gruppen richtete. So kamen einerseits, im Zusammenhang mit den Novemberpogromen 1938, allein 9.845 jüdische Männer nach Buchenwald. Andererseits veränderte sich die Häftlingsstruktur durch den Kriegsbeginn 1939 und den Überfall auf die Sowjetunion 1941 fundamental. „Volksdeutsche“ Häftlinge stellten nur noch eine kleine Minderheit dar.

Der Lageralltag war geprägt von einem durchorganisierten Terrorsystem. Die SS organisierte das Lager mit militärischer Präzision und einem perfiden bürokratischen System. Willkürliche Gewalt der Wachmannschaften und eine menschenverachtende Hierarchisierung unter den Häftlingen und Haftgruppen waren an der Tagesordnung. Die Forderung einer völligen Unterwerfung unter das SS-Willkürregime, harte Zwangsarbeit – teils in den Außenlagern für deutsche Industrieunternehmen – permanenter Hunger, Erschöpfung, Misshandlungen und der Tod prägten den Alltag der Häftlinge.

Der Terror wurde durch ein System gezielter physischer und psychischer Erniedrigung verstärkt. Kleidung, Nahrung und medizinische Versorgung waren unzureichend oder gänzlich fehlend, Krankheiten wie z.B. Fleckfieber oder Typhus grassierten. Überlebensstrategien hingen häufig von der Gruppenzugehörigkeit, den Beziehungen im Lager und der jeweiligen Funktion oder Arbeit eines Häftlings ab.

In den ersten Jahren wurden die meisten Häftlinge vor allem für den Lageraufbau und im angegliederten Steinbruch ausgebeutet. Ab 1942/1943 intensivierte sich der Ausbau des Lagersystems durch Außenlager (Buchenwald verfügte letztendlich über 141) im Dienste der Rüstungsindustrie. Diese Entwicklung war Ausdruck der Integration der Konzentrationslager in die deutsche Kriegswirtschaft und die ökonomische Ausbeutung der Häftlinge für den („Totalen“) Krieg. Buchenwald wurde dabei zum zentralen Stammlager für eine Vielzahl von Bautätigkeiten und Produktionsstätten, in denen Männer, aber auch unzählige Frauen und Kinder unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit leisten mussten.

Die wirtschaftliche Ausbeutung der Häftlinge erfolgte in enger Kooperation mit staatlichen und privaten Betrieben und Unternehmen, auch aus der Zivilgesellschaft. Dabei wurde der Tod der Häftlinge häufig allseits billigend in Kauf genommen.

Durch die Ankunft der Häftlinge aus den „geräumten“ Konzentrationslagern Auschwitz und Groß-Rosen im Januar 1945 wurde Buchenwald mit seinen Außenlagern Ende Februar 1945 mit über 110.000 registrierten Häftlingen der größte noch existierende Kon-



[Signatur: 001.013] Mit der Lagergründung regte sich in Weimar Widerstand – nicht gegen das Konzentrationslager selbst, sondern gegen dessen geplanten Namen. „KZ Ettersberg“ schien unvereinbar mit Goethe und dem kulturellen Erbe. Himmler lenkte ein: Das Lager erhielt den Namen „Buchenwald“. © Gedenkstätte Buchenwald



[Signatur: 119.001] „Jeder hat doch jeden Morgen und jeden Abend den Gleichschritt der Zebrakolonnen durch die Stadt [...] gehört. Da hat wohl jeder einmal nach ihnen geschaut und wird gesehen haben die dahinschleichenden Männer mit den blassen Gesichtern, die von schwerbewaffneter SS begleitet wurden.“* Häftlingskolonnen prägten das Alltagsbild – auch in Dörfern wie Gaberndorf bei Weimar. Zwangsarbeit und Verbrechen waren sichtbar. Im Hintergrund: ein Mann und ein Kind, die nicht wegsehen – sie schauen genau hin. Sommer 1939 © Gedenkstätte Buchenwald



[Signatur: 003-01.201] Die Arbeit im Steinbruch galt als eine der härtesten Formen der Zwangsarbeit. Die schwere körperliche Belastung führte oft zu raschem Verfall und Tod. Jahresende 1943 © Musée de la Résistance et de la Déportation, Besançon



[Signatur: 003-01.201] Häftlinge beim Bau der Bahnstrecke Weimar-Buchenwald, im Hintergrund eine Gruppe SS-Offiziere. Für die Strecke waren ursprünglich drei Monate Bauzeit vorgesehen — um diesen Zeitplan zu erzwingen, trieb man die Häftlinge rücksichtslos an. Frühjahr 1943 © LATH – HStA Weimar

zentrationenlager-Komplex. Im April 1945, parallel zum Vormarsch der amerikanischen Truppen, wiederholte sich das Vorgehen der „Räumungen“ und „Todesmärsche“. Ab dem 7. April begann die SS, das Hauptlager zu räumen. Rund 28.000 Häftlinge wurden zu Fuß weggetrieben oder in Viehwagen verfrachtet. Über 10.000 Menschen kamen dabei ums Leben. Gerade in dieser letzten Phase werden die Verstrickungen zwischen der SS, den Massenverbrechen und der Zivilgesellschaft deutlich. Insgesamt durchliefen 249.570 Männer und 28.230 Frauen aus über 50 Ländern das Hauptlager Buchenwald und seine 141 Außenlager. Es waren Menschen jeden Alters, vom Kleinkind bis zu über 80-Jährigen.

Mehr als 56.000 Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder starben an Hunger, Krankheiten, Misshandlungen, medizinischen Experimenten oder wurden gezielt ermordet. Besonders schlecht waren die Bedingungen im „Kleinen Lager“, das ursprünglich als Quarantänebereich diente, jedoch spätestens ab 1944 durch Überfüllung, katastrophale hygienische Zustände und mangelhafte Ernährung zu einem Sterbelager wurde.

Am 11. April 1945, organisiert vom Internationalen Lagerkomitee und den mobilisierten Widerstandsgruppen, wurden Lagertor und Wachtürme im Bewusstsein der herannahenden alliierten Truppen besetzt. Kurze Zeit später trafen die ersten amerikanischen Soldaten im Lager ein. Es war das erste Hauptlager eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers, das von einer westalliierten Armee befreit worden ist. Daher sind die Vorstellungen nationalsozialistischer Verbrechen in den USA und westeuropäischen Ländern bis heute nachhaltig von den Erfahrungen aus Buchenwald geprägt.



[Signatur: 008.016] Das Foto zeigt drei unbekannte, befreite Häftlinge beim Spaziergang mit dem Häftlingskind Janek Szlajfsztajn (Haft-Nr. 116543) im „Kleinen Lager“. Links im Vordergrund liegt ein toter Häftling. © Gedenkstätte Buchenwald



[Signatur: 013-01.005] Die amerikanische Flagge über Buchenwald nach dem 11. April 1945. Nach Befreiung und Kriegsende war das Leiden nicht beendet und viele Fragen blieben: Was ist mit der Familie? Was bedeuten Heimat und Zuhause? © Privatbesitz

Die Faszination des Terrors und der Wunsch, das Unbegreifbare zu begreifen Was bleibt, wenn nichts bleibt

Beim Betrachten des Fotografie-Zyklus von Christian Rothe über das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald, ebenso wie beim Besuch der heutigen Gedenkstätte, wird eines schnell deutlich: Vom historischen Lagerbestand ist nur wenig erhalten. Die meisten Baracken und Gebäude sind verschwunden. Nach der Befreiung Buchenwalds durch die US-Armee im April 1945 übernahm die sowjetische Besatzungsmacht das Gelände nach der Potsdamer Konferenz und richtete dort das Speziallager Nr. 2 ein (August 1945–1950), in dem politische Gegner der Besatzer, ehemalige Nazis, aber auch Unschuldige eingesperrt wurden. Während und nach dieser Zeit – vor allem aufgrund politischer Entscheidungen der DDR-Führung – erfolgte der gezielte Abriss und die Überformung weiter Teile des ehemaligen Lagers. Der DDR-Führung ging es weder um historisch-kritische Bildung noch um quellenbasiertes inhaltliches Arbeiten, vielmehr instrumentalisierte sie Buchenwald für ein eigenes ideologisches Narrativ. Was heute auf dem Ettersberg sichtbar ist, sind unvollständige Fragmente, Fundamente, Ruinen – Spuren, oder eben deren vollständiges Fehlen.

In immer wiederkehrenden Gesprächen und Diskussionen mit Schülerinnen und Schülern sowie erwachsenen Besucherinnen und Besuchern kristallisiert sich der Wunsch nach mehr „Anschaulichkeit“ heraus: Wie sahen die damaligen Häftlingsbaracken wirklich aus? Wie und wo fand das Appellstehen statt? Wäre es nicht hilfreich, einzelne Teile des Lagers – etwa eine Unterakunftsbaracke – zu rekonstruieren, um das Unvorstellbare begreifbarer zu machen?

So nachvollziehbar dieser Wunsch auf den ersten Blick scheint, so problematisch wäre seine Umsetzung. Rekonstruktionen können leicht einen Anschein von Authentizität erzeugen, der jedoch trügerisch ist. Eine neu errichtete Baracke vermittelt keine reale Erfahrung – sie kann vielmehr falsche Vorstellungen verstärken. Denn: Kein Nachbau kann die systematische Gewalt, die Enge, den Geruch, die Angst, den Hunger oder das Klima der Willkür wirklich „erlebbar“ machen. Mehr noch: Re-Inszenierungen oder emotionale Überwältigungsstrategien – ob beabsichtigt oder ungewollt – können die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte behindern. Statt Verstehen oder Hinterfragen entsteht Ergriffenheit. Statt Reflexion eine Vereinnahmung.

Das Ziel wäre dann nicht mehr Erkenntnis, sondern emotionale Betroffenheit – ein Effekt, der zwar stark wirken kann, aber sich ebenso schnell wieder verflüchtigt und keinen Nachhall erzeugt.

Die Leerstellen selbst – das, was nicht mehr da ist – dokumentieren Geschichte, sie sind Teil davon. Sie verweisen auf das, was war, und zugleich auf das, was nach 1945 geschehen ist: Verdrängung, Überformung, politische Instrumentalisierung, manchmal auch schlichtes oder bewusstes Vergessen. Ein Wiederaufbau würde diese „Zeitschicht“ tilgen. Er würde historische Prozesse überdecken – und stattdessen eine scheinbar vollständige, aber künstliche Kulisse erzeugen.

Das heutige Gedenkstättenkonzept in Deutschland verfolgt deshalb einen anderen Ansatz. Es geht nicht um Rekonstruktion, sondern um Sichtbarmachung und Kontextualisierung: Fundamente werden freigelegt, Standorte markiert, Spuren dokumentiert. Zudem ist es geboten, eine Kontextualisierung des noch ursprünglich Vorhandenen mit den historischen Fakten herzustellen. In Buchenwald etwa lassen sich so Ausmaße, Lage und Struktur des Lagers nachvollziehen – ohne etwas neu hinzuzufügen, was einer Authentizität ermangelt und es so nie gegeben hat. Das heißt, die vorhandenen Spuren mit historischen Informationen, Karten, Zeitzeugenberichten und didaktischen Mitteln zu verknüpfen. Wo die Vorstellungskraft endet, helfen vertiefende Informationen, Diskussionen und eine Hilfestellung zur historischen Einordnung weiter.

Auch das Sichtbarmachen der Überformungen nach 1945 – wie es die Fotoarbeiten von Christian Rothe eindrücklich zeigen – ist Teil dieser Auseinandersetzung. Das Lager ist nicht nur NS-Tatort, sondern ein Stück deutscher Geschichte, mit der sich nunmehr nachfolgende Generationen auseinandersetzen. Der Begriff Buchenwald ist Teil der kollektiven Geschichte und somit auch Objekt und Zeugnis kollektiver Erinnerung und deren Betrachtung und Bewältigung im Sinne einer intellektuellen wie moralischen und emotionalen Auseinandersetzung in unterschiedlichster Form.

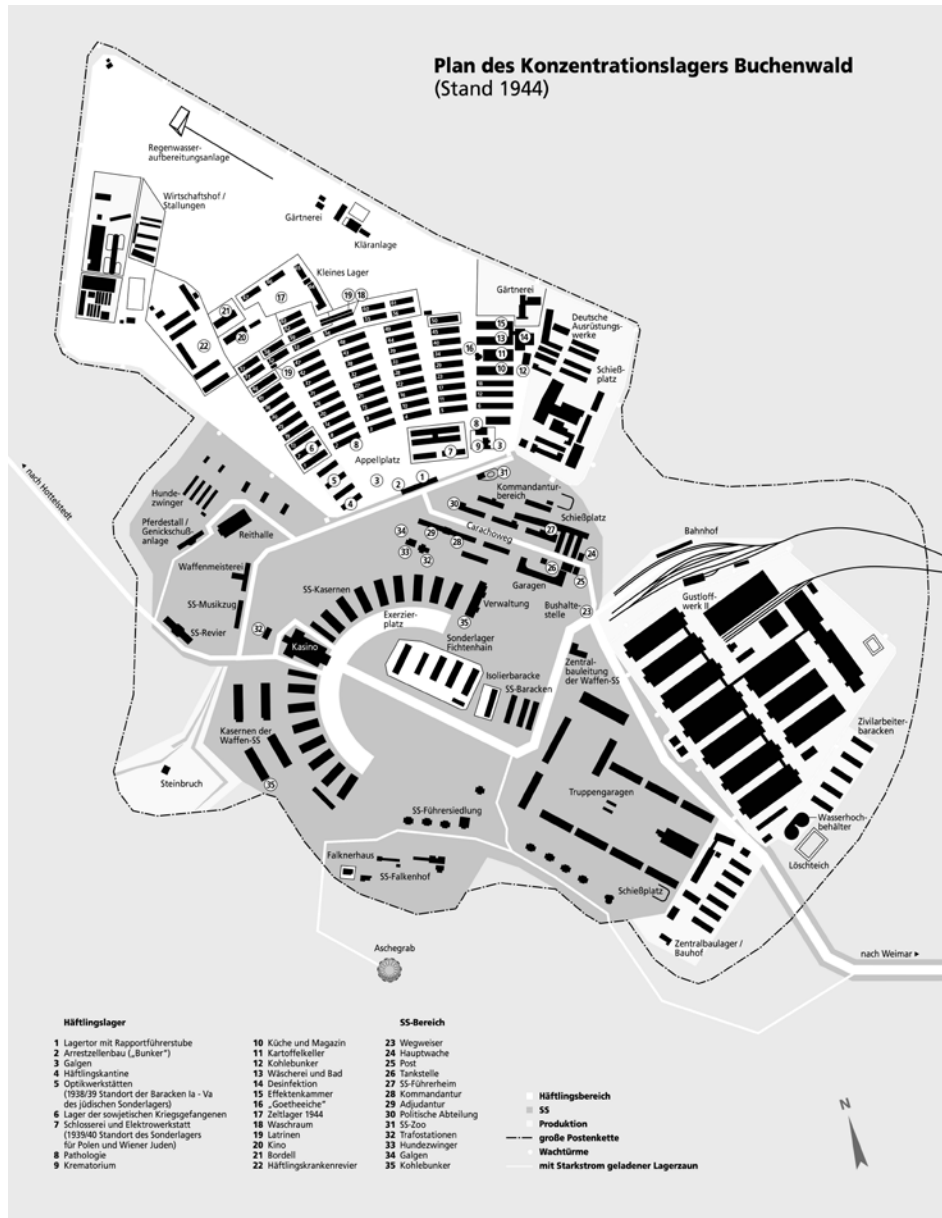
So wie jeder Eingriff, jede Ausgrabung oder Freilegung daher sorgfältig abgewogen werden muss, kann auch eine kritische Auseinandersetzung durch Vermittlung und Wissen und ein notwendiges Hinterfragen keinesfalls durch eine rekonstruierte Inszenierung der Geschehnisse an einem historischen Ort erreicht werden. Es braucht Raum für Fragen, für Ungewissheit, für das „Unverstehbare“ und für das, was sich nicht „nachfühlen“ lässt. Nicht die emotionale Überwältigung führt zu Nachhaltigkeit, sondern die kritische Auseinandersetzung und Diskussion mit historischen Fakten, Strukturen, Zusammenhängen, Handlungsspielräumen und Verantwortlichkeiten. Es geht nicht so sehr um die Sichtbarmachung der historischen Kulisse, als vielmehr um die Ursachen und Folgen menschlichen Handelns bzw. Nichthandelns.



[Signatur: 277.031] Blick auf das Torgebäude aus nordöstlicher Richtung. Zum Zeitpunkt der Aufnahme am 11. April 1952 lag noch Baumaterial vom Abbruch der Holzbaracken auf dem Gelände – eine Maßnahme auf Beschluss des SED-Politbüros. © Gedenkstätte Buchenwald

Somit bleibt letztlich eine Leerstelle zwischen Gegenwart und Vergangenheit bestehen, die sich nicht vollständig schließen lässt. Weder der Fotozyklus von Christian Rothe allein noch die von uns bewusst hergestellte Gegenüberstellung mit historischen Aufnahmen – zumeist aus der Perspektive der Täter – vermögen es, diese Distanz gänzlich zu überbrücken. Die Ausstellung, die begleitende Broschüre und das Foto-Text-Buch mit seinen 121 Abbildungen verstehen sich vielmehr als Einladung zum Dialog. Sie schaffen einerseits ein Zugangsangebot zur Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald, andererseits lassen sie Raum für offene Fragen, Reflexionen, Ungewissheiten und das „Unverstehbare“. Was sie anbieten können, ist die Möglichkeit, sich aus der Gegenwart heraus der Vergangenheit anzunähern und sich mit ihr historisch-kritisch auseinanderzusetzen – tastend, suchend, fragend.

Plan des Konzentrationslagers Buchenwald (Stand 1944)



Die Skulptur *Das letzte Gesicht* von Bruno Apitz

Neben den Fotografien von Christian Rothe ist es dank der Leihgabe der Stiftung Deutsches Historisches Museum möglich, die Holzskulptur „Das letzte Gesicht“ von Bruno Apitz auszustellen. Dieses eindrucksvolle Halbrelief entstand im Spätsommer 1944 im KZ Buchenwald, im Gedenken an einen sterbenden Häftling.

Nach der Befreiung berichtete Bruno Apitz über die Entstehung seiner Skulptur: „Im August 1944 vernichteten amerikanische Bomber die Rüstungsanlagen, die sich außerhalb des Lagers befanden. Übergreifende Brände beschädigten die im Lager unter Naturschutz stehende Goethe-Eiche... Ihre Rinde war auf einer Seite angekohlt. Auf Befehl der faschistischen Lagerleitung wurde der Baum gefällt und auf dem Holzhof des Lagers zu Feuerholz zersägt. Ein Stück des Holzes nahm ich an mich und verbarg es in der Baracke meines damaligen Kommandos Pathologie. In einer gesicherten Ecke der Baracke schlug ich dann die Totenmaske aus dem Holz ... hätte man mich erwischt, wäre ich unweigerlich ‚hochgegangen‘. Das bedeutete Bunker und Tod. Häftlinge des Kommandos sicherten mich ständig ab. Ein anderer Häftling stand ständig neben mir und fegte die abfallenden Holzspäne weg, während wiederum andere Häftlinge auf dem Sprung standen, das Holzstück und das Werkzeug bei Gefahr sofort zu verstecken. Da die Gefahr der Entdeckung ständig vorhanden war, wurde die Plastik aus dem Lager geschmuggelt.“

Einem privilegierten Häftling, der für die SS außerhalb des Konzentrationslagers Lebensmittel einkaufen musste, gelang es, die Skulptur herauszuschmuggeln. Über Umwege brachte er sie zu Freunden in das 18 km entfernte Apolda, wo sie bis zur Befreiung versteckt werden konnte.

„Wir waren Luxusklaven“, schrieb Bruno Apitz nach seiner Befreiung: „Wir haben nicht nur geholzbildhauert, es wurde im Lager auch gemalt, es wurde musiziert, komponiert, geschrieben — heimlich, illegal das meiste. Was war es anderes als eine Selbstbefreiung des Menschen, als eine Bejahung des eigenen Menschseins...“

Diese alte Eiche, die auf Flur-Karten auch die „dicke Eiche“ genannt wurde, soll schon zu Goethes Zeiten eine besondere Rolle gespielt haben. Überliefert ist, dass auch Goethe den nahegelegenen Ettersberg oft besucht und unter dieser Eiche Rast gemacht haben soll. Dort soll er seinem Sekretär Eckermann Texte oder Gedichte



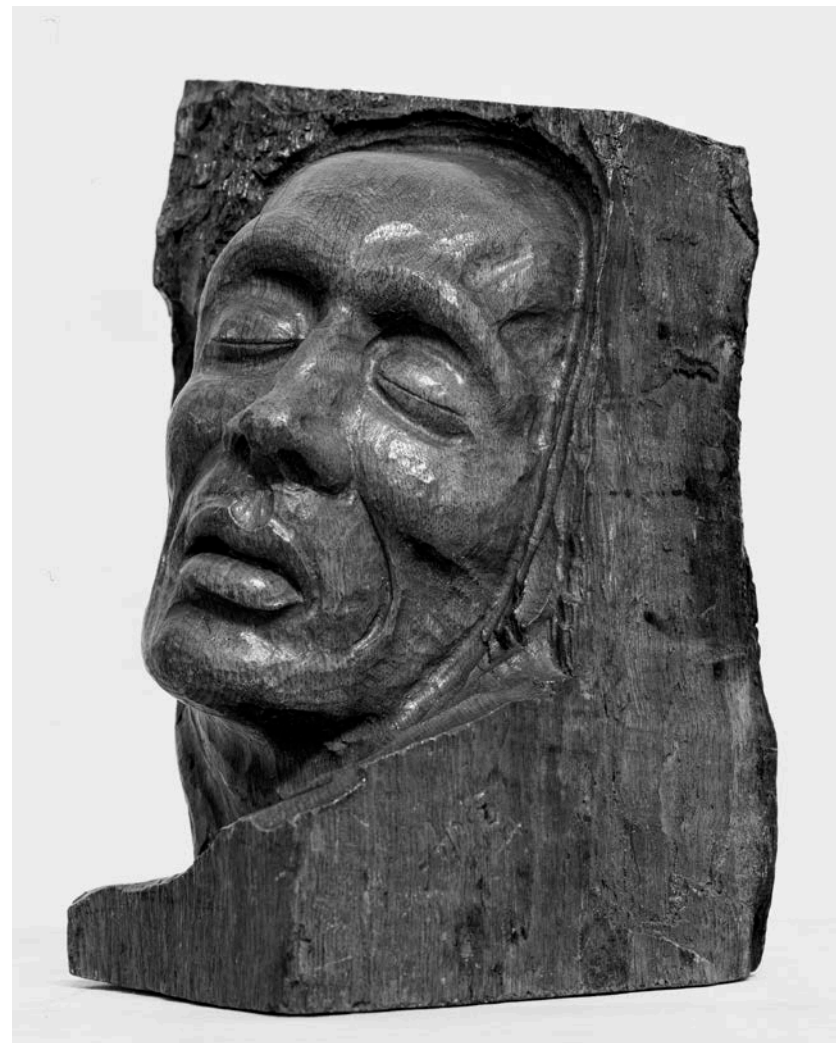
[Signatur: 007-01.001] Häftlinge laufen auf der Lagerstraße. Blick auf die Goethe-Eiche. Im Hintergrund die Wäscherei, dahinter das Kammergebäude. Ganz rechts im Vordergrund das Gebäude der Häftlingsküche. Juni 1944. Fotograf: Georges Angéli © Gedenkstätte Buchenwald

diktiert oder der ihm eng vertrauten Frau vom Stein die Aufwartung im nahegelegenen Schloss gemacht haben.

Für die Häftlinge hatte diese inmitten des Lagers stehende alte Eiche wegen des Bezugs zu Goethe deshalb symbolische Bedeutung; sie löste aber auch schreckliche Erinnerungen an Hinrichtungen aus. An der „Goethe-Eiche“ wie auch in den nahegelegenen Baumbeständen erhängten die SS-Wachmannschaften Häftlinge und ließen sie dort zur Abschreckung tagelang hängen. Bruno Apitz schrieb darüber in seinem Roman *Nackt unter Wölfen*.

Der 1900 in Leipzig geborene Bruno Apitz musste bereits als 17-jähriger Lehrling wegen seiner politischen Aktivitäten ins Gefängnis. Ab 1933 inhaftierte ihn die Gestapo zuerst im KZ Colditz, dann im KZ Sachsenburg und von 1934 bis 1937 wegen Hochverrats im Zuchthaus Waldheim. Im Anschluss war er ab 4. November 1937 bis zur Befreiung am 11. April 1945 Häftling im KZ Buchenwald – mit der Nummer: 2417.

Dort genoss er wegen seiner vielfältigen künstlerischen Talente – er war Schauspieler, Dichter, Musiker und Holzschneider – große Anerkennung bei den Mitgefangenen, aber auch Respekt bei den SS-Offizieren, bis hin zum Lagerleiter Koch. In den letzten Tagen vor der Befreiung durch die heranrückende US-Armee musste sich Bruno Apitz als einer der wichtigen Zeugen der Verbrechen der SS verstecken. In den ersten Apriltagen erfuhr Apitz, dass er mit anderen



Bruno Apitz, *Das letzte Gesicht*, 1944 im KZ Buchenwald; Deutsches Historisches Museum (DHM), © Christian Rothe, 2025

Häftlingen erschossen werden sollte. Er gehörte dem inneren Widerstandskreis im KZ an.

Weltruhm erlangte Bruno Apitz 1958 mit seinem Roman *Nackt unter Wölfen*, der in 30 Sprachen erschien, sowie 1963 und 2015 prominent verfilmt und 2014 in einer ungekürzten und kommentierten Neuauflage vom Aufbau Verlag herausgegeben wurde. Am 7. April 1979 verstarb Apitz in Ost-Berlin.



Bleibtreustraße 17, „Galerie Mond“, Berlin-Charlottenburg, 2025 © Christian Rothe



Bleibtreustraße 17, Berlin-Charlottenburg, 2025 © Christian Rothe

Die Bleibtreustraße und ihre jüdische Geschichte

*...Was willst du von mir, Bleibtreu?
Ja, ich weiß, Nein, ich vergaß nichts.
Hier war mein Glück zu Hause. Und meine Not.
Hier kam mein Kind zur Welt. Und mußte fort.
Hier besuchten mich meine Freunde
und die Gestapo.
Nachts hörte man die Stadtbahnzüge
und das alte Horst Wessel-Lied aus der Kneipe nebenan.
Was blieb davon?
Die rosa Petunien auf dem Balkon.
Der kleine Schreibwarenladen.
Und eine Wunde, unvernarbt.*

— Mascha Kaléko (Auszug aus *Bleibtreu heißt die Straße*, 1974)

Auf der Suche nach einer geeigneten Galerie in Berlin für die Ausstellung der Fotografien von Christian Rothe und der Holzskulptur *Das letzte Gesicht* von Bruno Apitz erinnerte ich mich an meinen Besuch in der „Galerie Mond“ in der Bleibtreustraße 17. Unweit des Kurfürstendamm präsentierte dort die Historikerin Kirstin Buchinger Schwarz-Weiß-Fotografien von Yva, die 1900 als Else Neuländer in Berlin geboren wurde.

Im ersten Gespräch erfuhr ich von der Historikerin, dass sie sich seit Jahren mit dem Œuvre der Fotografin auseinandersetzt und 2019 das gleichnamige Yva-Archiv begründete. Yva eröffnete 1930 ihr Foto-Atelier in der Bleibtreustraße 17 und blieb bis 1934 Mieterin.

Vor dem Eingang der zeitgenössischen „Galerie Mond“ sah ich die große Anzahl von 17 Stolpersteinen, die an die Schicksale ehemaliger jüdischer BewohnerInnen dieses Hauses erinnern. Ihr Geburtsdatum, der Tag der Deportation sowie der Tag und Ort ihrer Ermordung auf dem jeweiligen Stolperstein reichten aus, um zu erahnen, was in diesem Haus vor über 80 Jahren geschehen sein muss. Ob wir in dieser Galerie, mit diesem historischen Umfeld und dem indirekten Bezug zur Fotografin Yva unsere Ausstellung *Buchenwald — Im Dickicht vom Ettersberg* zeigen dürften? Ein passenderer Kontext war nicht zu finden. Die Galeristin Frieda Vogel war ebenfalls davon überzeugt.

Yva und ihren späteren Ehemann, den Kaufmann Alfred Simon, den sie 1934 heiratete, traf trotz ihres großen Erfolgs das gleiche schreckliche Schicksal wie die anderen in der Bleibtreustraße 17 wohnenden jüdischen Frauen und Männern. Zuvor konnte das Ehepaar 1934 in ein repräsentativeres Atelier in der nahegelegenen Schlüterstraße 45 umziehen, wo die experimentierfreudige Avantgardekünstlerin aber nur bis zu ihrem Berufsverbot im Jahr 1938 als Fotografin arbeiten durfte. Danach wurde sie als Röntgenassistentin zwangsverpflichtet. Wie die meisten Juden musste auch das Ehepaar ständig in kleinere Zwangswohnungen und am Ende in ein möbliertes Zimmer zur Untermiete umziehen. Ihr Atelier zerstörten die Nazis; die ständige Angst drangsaliert, verhaftet oder deportiert zu werden, riss nicht mehr ab. Schließlich transportierte die SS das Ehepaar am 13. Juni 1942 mit dem 15. „Osttransport“ mit dem Ziel Sobibór über Lublin-Majdanek. Beide gelten als vor dem 8. Mai 1945 ermordet und wurden 1946 rückwirkend auf den 31. Dezember 1944 für tot erklärt.

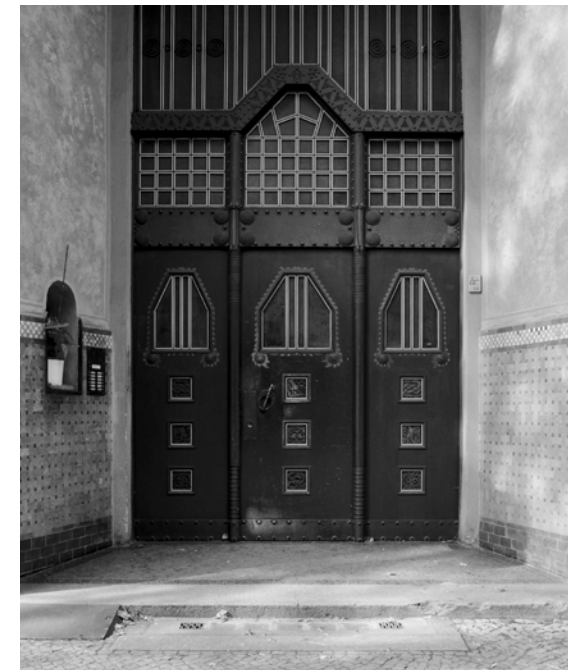
Engagierte Bürgerinnen und Bürger verlegten im Gedenken an das Ehepaar Else „Yva“ Neuländer-Simon und Alfred Simon im November 2005 in der Schlüterstraße 45 Stolpersteine. Im Grußwort dieser Broschüre erwähnt Oliver Schruoffeneger die Benennung des „Yva-Bogens“ durch das Bezirksamt, um die stilprägende Avantgardefotografin und ihr Schicksal nicht zu vergessen. Und Kirstin Buchinger veröffentlichte im Oktober 2025 ihr Foto-Text-Buch *Yva & ihre Zeit*, um das Œuvre der Fotografin für nachfolgende Generationen zu bewahren.

Menschenverachtung und Terror

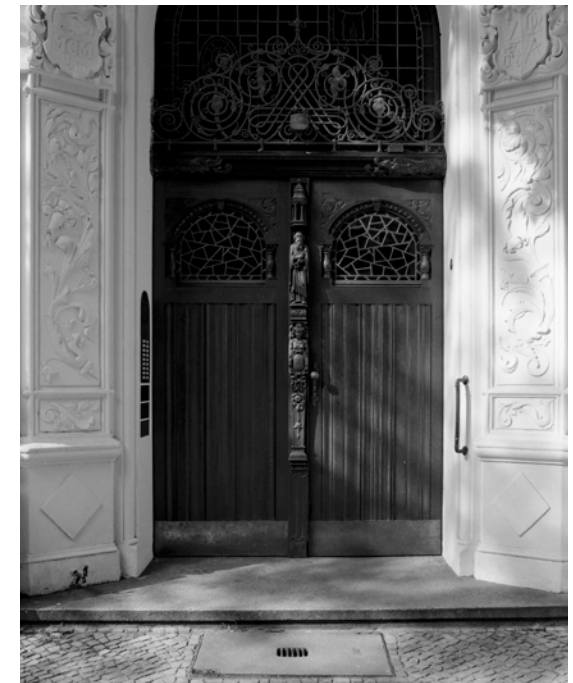
Zu Beginn des Jahres 1933 lebten weit über 160.000 Juden in Berlin; etwa ein Drittel der gesamten jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich. In Berlin-Charlottenburg lebten noch ca. 27.000 Menschen, die nach nationalsozialistischer Gesetzgebung als Juden galten. Und im Gebiet um den Kurfürstendamm, zu der die Bleibtreustraße gehört, betrug der Anteil jüdischer Bürgerinnen und Bürger rund ein Viertel aller BewohnerInnen.

Bereits vor der Machtübernahme Hitlers 1933 sorgten die Nazi-horden, insbesondere in diesem Areal des Kurfürstendamms, immer wieder für blutige Überfälle auf Passanten, die sie für Juden hielten. Sie schlugen auf Männer und Frauen ein. Rufe wie „Juda verrecke!“ oder „Deutschland erwache!“ gehörten weit vor den Novemberpogromen 1938 zur Tagesordnung.

So war bereits die Bücherverbrennung „Aktion wider dem undeutschen Geist“ am 10. Mai 1933 ein angsteinflößendes Fanal gegen alles Jüdische und Intellektuelle in Berlin. 70.000 schaulustige Menschen, Professoren mit Talaren, Studenten und Naziverbände zogen mit



Bleibtreustraße 17, Berlin-Charlottenburg, 2025 © Christian Rothe



Bleibtreustraße 15/16, Berlin-Charlottenburg, 2025 © Christian Rothe



Berlin, 1. April 1933 © bpk/Kunstbibliothek, SMB, Fotothek Willy Römer, Foto: Willy Römer



Berlin, 29. September 1941 © Scherl/Süddeutsche Zeitung

Blaskapellen zum Opernplatz, um die Verbrennung von etwa 25.000 Büchern zu bejubeln. Auch Heinrich Heines Bücher gehörten dazu. Bereits 1823 nahm der jüdische Dichter prophetisch vorweg, was sich 110 Jahre später zutrug: „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“.

Die brutalen Übergriffe auf Menschen, jüdische Kultur und Einrichtungen rissen nicht mehr ab. Der Berliner Kurfürstendamm und seine Seitenstraßen waren wegen seiner vielen jüdischen BewohnerInnen, seiner Geschäfte und verschiedensten Einrichtungen sowie des turbulenten kulturellen Treibens immer wieder ein „Kampfgebiet“ der Nazis.

In dieser lebensbedrohlichen Atmosphäre, die mit den Novemberpogromen besonders in Berlin einen nicht vorstellbaren „Höhepunkt“ erreichte, schmolzen für viele die Hoffnungen auf Emigration. Nun standen systematische Ausgrenzung, menschenunwürdige Verbote, Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung unverhohlen auf der Tagesordnung. Die hässliche Fratze des Antisemitismus zeigte sich offener denn je. In diesen Tagen wurden landesweit die ersten größeren Transporte von jüdischen Männern in die Konzentrationslager durchgeführt — so auch aus Berlin in das seit 1937 bestehende KZ Buchenwald. Einer der Zeitzeugen berichtete: *„Ich wurde am 13. Juni 1938, morgens 5 Uhr, in meiner Wohnung in Berlin verhaftet, zum Polizeipräsidium gebracht und dort unterrichtet, dass ich als Jude mit einem vormaligen „Verbrechervermerk“ nun in Schutzhaft genommen sei und zur gegebenen Zeit in ein Konzentrationslager geschickt werden würde. In dem überfüllten Polizeigefängnis, wohin ich zuerst gebracht wurde, sah ich viele Bekannte unter den anderen Gefangenen, die zum größten Teil aus angesehenen Leuten bestanden, Geschäftsmännern und Hochschullehrern. [...] Auf dem Polizeipräsidium wurde jedem Gefangenen mitgeteilt, dass er nur dann erwarten könne, entlassen zu werden, wenn er sich Schriftstücke besorge, die es ihm gestatteten, das Land zu verlassen. [...] Am Morgen des 15. Juni, etwa um 6 Uhr, erreichten wir Weimar, wo uns eine „Totenkopf“-Abteilung der S.S. am Bahnhof erwartete. Wir hatten kaum den Bahnsteig erreicht, als uns ein Hagel von Fußtritten, Faust- und Kolbensschlägen den Tunnel, der zur Straße führte, entlang trieb. Hier wurden wir vom Oberaufseher des Lagers, Rödl, mit folgenden Worten begrüßt: „Unter euch sind solche, die bereits im Gefängnis waren. Was ihr dort zu spüren bekommen habt, ist nichts gegen das, was ihr hier erleben werdet. Ihr kommt in ein Konzentrationslager, und das bedeutet in die Hölle. Ein Versuch, sich den Befehlen der SS-Wachen zu widersetzen, und ihr werdet auf der Stelle erschossen. Wir kennen nur zwei Arten der Bestrafung in diesem Lager, die Peitsche und den Tod.“*

Erinnern und Gedenken

Wie zu Beginn des Textes erwähnt, lebten in der Bleibtreustraße 17, in dem von den Nazis deklarierten „Judenhaus“, heute als „Zwangshäuser“

bezeichnet, auch Frauen und Männer, die ihre ursprünglichen Wohnungen in der Regel ab April 1939 verlassen und auf eigene Kosten in festgelegte Zwangswohnungen als Untermieter ziehen mussten. Die vor dem Hauseingang eingelassenen 17 Stolpersteine dokumentieren, dass bis auf zwei Ausnahmen diese jüdischen HausbewohnerInnen zwischen November 1941 und Juni 1943 in die Konzentrationslager Auschwitz, Riga und Theresienstadt deportiert und dort ermordet wurden.

Otilie Clara Hauck beging vor ihrer Deportation am 27.11.1941 Suizid, wie über 1.600 Jüdinnen und Juden in Berlin.

Arnold Ginsberg versuchte, der Deportation zu entkommen und versteckte sich in verschiedenen Wohnungen. Er wurde aber von der Gestapo entdeckt und mit einem Sondertransport nach Auschwitz verschleppt und dort am 4.8.1943 ermordet.

Die älteste jüdische Bewohnerin des Hauses war Margarete Margot Zacharias, die man mit ihren fast 78 Jahren am 3.10.1942 nach Theresienstadt deportierte. Dort verstarb sie 8 Wochen später.

Rita Bergwerk war das jüngste Opfer aus der Bleibtreustraße 17. Sie wurde als 15-Jährige gemeinsam mit ihren Eltern am 27.11.1941 nach Riga verbracht und wenige Tage später im nahegelegenen Wald erschossen.

Allein die 1895 geborene Medizinerin Dr. Lucie Adelsberger, die als zwangsumgesiedelte Untermieterin seit Dezember 1941 gemeinsam mit ihrer kranken Mutter in der Bleibtreustraße 17 wohnte, überlebte ihre Deportation am 17.5.1943 nach Auschwitz. Sie musste im Januar 1945 auf einen der sogenannten „Todesmärsche“ der Gestapo nach Ravensbrück. Am 2.5.1945 befreiten die sowjetischen Truppen die völlig erschöpften Frauen in der Nähe von Neustadt Glewe.

Lucie Adelsberger siedelte in die USA über und war in New York bis zu ihrem Tod 1971 als Ärztin und Wissenschaftlerin in der Krebsforschung tätig.

Sie schrieb einen Tatsachenbericht über ihre Zeit in Auschwitz, der 1956 in der Bundesrepublik erschien. Ihr Vermächtnis hat nicht an Aktualität verloren: *„Durch einen irregeleiteten Fanatismus sind aus zivilisierten Menschen Bestien geworden, die nicht nur getötet, sondern mit Lust und Freude gequält und gemordet haben. [...] Wenn Haß und Verleumdung leise kommen, dann, schon dann heißt es wach und bereit sein. Das ist das Vermächtnis derer von Auschwitz.“*

Darüber hinaus erinnert Benjamin Kuntz, Autor und Leiter des Museums des Berliner Robert-Koch-Instituts an die beeindruckende Frau in seinem Buch: *Lucie Adelsberger. Ärztin – Wissenschaftlerin – Chronistin von Auschwitz.*

In der gesamten Bleibtreustraße sind insgesamt 52 Stolpersteine zu finden; vor den Wohnhäusern mit den Nummern: 7, 12, 15, 19, 25, 32, 33, 34-35, 40, 44, 45 und 50. Dank der weltweiten Stolperstein-Initiative für alle Opfergruppen des NS-Terrors und der dazugehörigen individuellen Recherchen erhalten diese Menschen wenigstens ihre Namen und einen

Teil ihrer Würde zurück. Diese außergewöhnliche Initiative ist das weltweit größte dezentrale KunstDenkmal (<https://www.stolpersteine-berlin.de>).

Bei der weiteren Spurensuche in der Bleibtreustraße sind Gedenktafeln zu entdecken, die ebenfalls an den schmerzlichen Verlust jüdischen Lebens erinnern. So die Tafel am Haus Nr. 1, ersatzweise für das zwangseingerichtete Haus in der Nr.2, das im Zweiten Weltkrieg durch Bomben zerstört wurde und wo sich heute ein Kinderspielplatz befindet. Auf dieser Tafel an der Hauswand der Nr.1 stehen die Namen der 20 jüdischen Frauen, Männer und Kinder, die von der Gestapo aus der Bleibtreustraße 2 abgeholt und deportiert wurden. Nur zwei von ihnen überlebten den Holocaust.

Eine zusätzliche Stele, ebenfalls von einer engagierten Bürgerinitiative initiiert und 2025 aufgestellt, ergänzt auf dem Grundstück der Bleibtreustraße 2 die Erinnerung an die wechselvolle Geschichte dieses Hauses. Hier befand sich ab 1927 im Erdgeschoss und in den Kellerräumen eine Mikwe, ein jüdisches Tauch- oder Quellbad, das Jüdinnen und Juden für ihre spirituelle Reinigung besuchten. Im Haus befanden sich ab 1934 auch das Jüdische Wohlfahrts- und Jugendamt und die Redaktionsräume der „Jüdischen Allgemeinen Zeitung“. Bis zur Zwangsenteignung 1942 durch die Nazis gehörte das Haus der Jüdischen Gemeinde. Sie wurde gezwungen, das Wohnhaus an die arische Witwe des Bürgermeisters von Berlin-Mitte zu verkaufen.

Und letztlich sind es von diesem jüdischen Gedenk- und Erinnerungsort nur 350 Meter zu Fuß bis zur berühmten Synagoge in der Pestalozzistraße 14, die 1911/1912 als Privatsynagoge für gesetzestreue Juden mit 1.400 Plätzen gebaut wurde. Die Pogromnacht am 9. November 1938 überstand sie schwer beschädigt, weil die Hoflage keinen Brand zuließ.

In unmittelbarer Nähe der „Galerie Mond“ erinnern in der Bleibtreustraße Nr. 15/16 zwei Gedenktafeln aus weißem Porzellan (hergestellt in der Königlichen Porzellan-Manufaktur) an den unwiederbringlichen Verlust des jüdischen geistig-kulturellen Lebens und Erbes in Berlin. Der international anerkannte Kunsthändler Alfred Flechtheim lebte 10 Jahre in diesem prachtvollen Haus, bevor er 1933 über die Schweiz und Paris schließlich nach London emigrierte. Er starb 1937 in London. Seine Witwe Bertha Flechtheim versuchte in Berlin, die Galerie und die restliche kostbare Sammlung von KünstlerInnen des 20. Jahrhunderts zu retten. Sie hielt dem ständigen Druck der Nazis aber nicht stand und nahm sich einen Tag vor ihrer Deportation das Leben. An ihrem letzten Wohnsitz, in der Berliner Düsseldorf Straße 44/45, erinnert ein Stolperstein an Bertha Flechtheim.

Die zweite am Haus der Bleibtreustraße 15/16 angebrachte Gedenktafel erinnert an die grandiose Theater- und spätere Filmschauspielerin Tilla Durieux, die hier bis zu ihrer Emigration 1933 mit ihrem jüdischen Mann, dem Unternehmer Ludwig Katzenellenbogen, lebte. Sie galt nicht nur als politisch unerschrocken, sondern auch als berühmtes Modell für

die bekannten Maler und Fotografen der Zeit. Während ihrer Flucht quer durch Europa über Prag, in die Schweiz und weiter nach Kroatien, verlor sie 1941 ihren Mann. Er wurde in Zagreb von der Gestapo verhaftet und nach Berlin verschleppt. Dort starb er im jüdischen Krankenhaus. Tilla Durieux schloss sich in Jugoslawien den Partisanen Titos an und kehrte erst 1955 nach Deutschland zurück. In Berlin wagte sie mit 72 Jahren einen Neubeginn als Schauspieler. Sie erhielt kein festes Engagement mehr. Im Alter von 90 Jahren starb sie in Berlin.

Wenige Häuser auf der gleichen Straßenseite weiter, in der Bleibtreustraße 10/11, wohnte zwischen 1936 und 1938 die polnische Emigrantin und wunderbare jüdische Dichterin Mascha Kaléko. Von der Bücherverbrennung blieb sie noch verschont, dann jedoch beschimpften sie die Medien und hetzten gegen sie. Wegen ihrer „schädlichen und unerwünschten Schriften“ verboten die Nazis 1935 ihre Bücher. Mascha Kaléko und ihr polnischer Mann schafften es mit ihrem gemeinsamen Sohn 1938 in die USA zu fliehen. Dort, wie auch später in Israel, konnte sie nicht mehr an ihre früheren literarischen Erfolge in Berlin anknüpfen. Nach ihrem Besuch in Deutschland 1975 starb sie auf der Rückreise.

Das Haus Bleibtreustraße Nr. 34/35 sei ebenfalls erwähnt. Hier sind sechs Stolpersteine verlegt und am Haus ist außerdem eine weitere KPM-Gedenktafel angebracht worden. Sie erinnert an das erste internationale Büro des 1880 in St. Petersburg gegründeten Büros ORT (Organisation-Rehabilitation-Training) zur Förderung von Handwerk und Landwirtschaft unter den Juden. 1921 bezog ORT sein europäisches Büro in Berlin, das sich vorrangig um die Vorbereitung zur Auswanderung nach Palästina kümmerte und begründete 1937 seine eigene Fachschule in Berlin, die zu einem Teil noch 1939 nach England gerettet werden konnte.

Von der Bleibtreustraße abbiegend, führt der kleine Else-Ury-Bogen zum S-Bahnhof Savignyplatz, der 1885-1886 erbaut wurde. Dieses Straßenschild erinnert an die berühmte jüdische Kinderbuchautorin, die die Nazis am 6. Januar 1943 nach Auschwitz deportierten und dort eine Woche später in die Gaskammern trieben.

Am 30. Oktober 2025 sprach anlässlich der Ausstellungseröffnung der Historiker Wolfgang Benz, Autor anerkannter Standardwerke zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert. Ihm sei an dieser Stelle mit einem Zitat aus seinem neuesten Buch für sein jahrzehntelanges Engagement zu danken: *Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bleibt ein Auftrag für die gesamte Gesellschaft. Voraussetzung ist das Wissen über das Geschehene und seine Folgen. Aufklärung ist die einzige Möglichkeit, Erkenntnis zu erlangen und damit umzugehen. Der Nutzen besteht in der Gesellschafts-, Staats- und Lebensform Demokratie, die Frieden, Recht und Freiheit garantiert.*



Bleibtreustraße 2, Berlin-Charlottenburg, 2025 © Christian Rothe



Bleibtreustraße/Else-Ury-Bogen, Berlin-Charlottenburg, 2025 © Christian Rothe

Günter Jeschonnek war als Schauspielregisseur, Hochschuldozent, Fernsehredakteur und zuletzt Geschäftsführer des Fonds Darstellende Künste tätig. Er ist Autor und Herausgeber mehrerer Bücher zu den darstellenden Künsten sowie zur SED-Opposition in der DDR. Gemeinsam mit Hartmann Books gab er 2021/2022 das Foto-Text-Buch *DIE HAUPTSTADT — Ost-Berlin in den Achtzigern* heraus, für das er den Epilog schrieb und Ausstellungen kuratierte. 2025 fungierte er als Herausgeber und Co-Autor von *Buchenwald — Im Dickicht vom Ettersberg*, erneut mit dem Verlag Hartmann Books. Er kuratiert die gleichnamige Berliner Ausstellung in der „Galerie Mond“.

Dr. Elke-Vera Kotowski forscht und lehrt seit 1994 an der Universität Potsdam und war am Aufbau des dortigen Studienganges „Jüdische Studien“ beteiligt. Seit 2005 entwickelt sie internationale Ausstellungen im Kontext der Gedenk- und Erinnerungsarbeit und zeichnet als Autorin und Herausgeberin für zahlreiche Publikationen verantwortlich. Sie ist seit 2020 Chefkuratorin der Moses Mendelssohn Stiftung und geschäftsführende Direktorin des Moses Mendelssohn Instituts (Berlin/Hamburg); seit 2023 Mitglied des Scientific Board der German Israeli Foundation sowie Kuratoriumsvorsitzende der Moses Mendelssohn Akademie und Mitglied des Museumsbeirats des Berend Lehmann Museums in Halberstadt.

Christian Rothe hat Visuelle Kommunikation an der Bauhaus-Universität Weimar studiert und lebt in Leipzig. Seine Fotografien sind seit 2011 in mehreren Gruppen- und Einzelausstellungen in Apolda, Berlin, Erfurt, Gera, Leipzig und Weimar gezeigt worden. 2018 war Rothe Preisträger im Projekt *Born To Be Bauhaus* des Archivs der Moderne Weimar. Sein Buchprojekt *Weil er er war, weil ich ich war* wählte die Stiftung Buchkunst 2015 zu den 25 schönsten Büchern. Sein Fotobuch *Zum Bungalowdorf 1* erschien 2021. Sein neuestes Foto-Text-Buch *Buchenwald — Im Dickicht vom Ettersberg* wurde am 5. September 2025 mit dem Preis der Stiftung Buchkunst als „Das Schönste Deutsche Buch 2025“ ausgezeichnet.

Oliver Schruoffeneger ist Politologe und war bereits während seines Studiums an der FU Berlin Bezirksverordneter in Berlin-Reinickendorf. Von 1994 bis 2001 gehörte er der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus als wissenschaftlicher Mitarbeiter an. Danach war er bis 2011 bzw. nochmals von 2013 bis 2016 Abgeordneter im Berliner Landesparlament. Seit Mai 2016 gehört er als Stadtrat für verschiedene Ressorts zur Verwaltung des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf, in dem 343.500 Einwohner leben.

Frederik Stenger engagierte sich im Rahmen eines Bundesfreiwilligendienstes in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora und ist dort seit 2022 Freier Mitarbeiter und ehrenamtliches Mitglied im Verein Jugend für Dora e.V. 2024 absolvierte er ein Auslandspraktikum am Deutschen Historischen Institut in Warschau. Neben seinem Studium der Geschichte, Politikwissenschaften und Soziologie an der Universität Potsdam arbeitet er als studentische Hilfskraft in der Moses Mendelssohn Stiftung Berlin. In den letzten Jahren ist er in mehreren Ausstellungsprojekten der Moses Mendelssohn Stiftung involviert gewesen.

Literaturverzeichnis

Adelsberger, Lucie: *Ausschwitz – Ein Tatsachenbericht*, Lettner Verlag, Berlin 1956

Apitz, Bruno: *Nackt unter Wölfen*, Aufbau, Berlin 2012

Benz, Wolfgang: *Zukunft der Erinnerung – Das deutsche Erbe und die kommende Generation*, dtv, München 2025

Bernhard, Henry: *Weimar und Buchenwald. Viele Verbindungen zwischen Stadt und KZ*, online unter: <https://www.deutschlandfunk.de/weimar-und-buchenwald-viele-verbindungen-zwischen-stadt-und-100.html>, 2015 [03.06.2025].

Bundeszentrale für politische Bildung: *Gedenkstätte Buchenwald*, online unter: <https://www.bpb.de/themen/holocaust/erinnerungsorte/502990/gedenkstaette-buchenwald/>, [03.06.2025]

Gedenkstätte Buchenwald: Chronologie, online unter: <https://www.buchenwald.de/geschichte/chronologie>, [03.06.2025]. Mehr Informationen über die 141 Außenlager des KZ Buchenwald online unter: <https://aussenlager.buchenwald.de>

Geschichtslandschaft Berlin — Orte und Ereignisse, CHARLOTTENBURG — Der neue Westen, Historische Kommission zu Berlin, Nicolai, Berlin 1985

Gruner, Wolf: *Judenverfolgung in Berlin 1933–1945*, Stiftung Topografie des Terrors, Berlin 1996

Hammermann, Gabriele; Riedel, Dirk: *Sanierung Rekonstruktion Neugestaltung. Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten*, Göttingen 2014.

Hauptmann, Helmut: *Kunst im Widerstand*. Gespräch mit Bruno Apitz (Teil 1), in *Neue Deutsche Literatur* (NDL), Heft 1 (1976), S. 19–26

Hördler, Stefan: *Sichtbarmachen. Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse von NS-Täter-Fotografien*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*/ 2017, Heft 2, S.259–271.

Jah, Akim: *Die Deportation der Juden aus Berlin*, be.bra wissenschaft verlag, Berlin-Brandenburg, 2013

Jeschonnek, Günter (Hg.): *Buchenwald. Im Dickicht vom Ettersberg*, Hartmann Books, Stuttgart 2025.

Kaléko, Mascha: *Ich tat die Augen auf und sah das Helle, Gedichte und Prosa*, Ausgewählt und mit einem Vorwort von Daniel Kehlmann, dtv, München 2024

Löffelsender, Michael: *Das KZ Buchenwald 1937 bis 1945*, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 2020.

Miltenberger, Sonja: *Jüdische Leben am Kurfürstendamm*, Museum Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, text verlag edition berlin, Berlin 2011

Ruhland, Anna: „Schwarz auf Weiß — Fotografien vom Konzentrationslager Buchenwald“. Die neue Sonderausstellung der Gedenkstätte Buchenwald, online unter: https://www.gedenkstaettenforum.de/uploads/media/GedRund140_20-31.pdf, [26.06.2025].

Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora: Fotoarchiv Buchenwald, online unter: <https://fotoarchiv.buchenwald.de/home>, [26.06.2025].

Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora: Gedenkstätte Buchenwald. Geschichte, online unter: <https://www.buchenwald.de/geschichte>, [12.06.2025].

Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (Hg.): *Sichtbar Machen. Zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora*, Weimar/ Nordhausen 2016.

Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): *Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes — Eine Übersicht*, Berlin 1996.

Wagner, Jens-Christian: *Produktion des Todes. Das KZ-Mittelbau-Dora*, Wallstein Verlag, Göttingen 2015.

Impressum

Die Broschüre erscheint anlässlich der Ausstellung *Buchenwald – Im Dickicht vom Ettersberg* in der „Galerie Mond“ vom 31.10. – 28.11.2025.

Herausgeber:
Elke-Vera Kotowski im Auftrag der Moses Mendelssohn Stiftung

Texte:
Günter Jeschonnek, Oliver Schruoffeneger und Frederik Stenger

Gestaltung:
Copa-Ipa, Leipzig/Weimar

Druck und Bindung:
Buch- und Kunstdruckerei Kessler, Weimar

© 2025 für die reproduzierten Bilder: Christian Rothe; International Court of Justice, The Hague; Musée de la Résistance et de la Déportation, Besançon; Sammlung Gedenkstätte Buchenwald; Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar
© 2025 Günter Jeschonnek (S.15, S. 52-62) Oliver Schruoffeneger und Frederik Stenger (S.7-14, S.16-51) für ihre Texte.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Herausgeber in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder einem anderen Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gefördert vom:



Bezirksamt
Charlottenburg-Wilmersdorf
von Berlin

Ermöglicht mit einer Spende von Mathias Döpfner

Im Auftrag der Moses Mendelssohn Stiftung:

